

# „Andern erzählen, wo es Brot gibt“

---

## Aspekte einer missionarischen Spiritualität

Mission wirbt ohne Gewalt und ohne Absicht für das Lebenskonzept Jesu, indem Christen von der Schönheit und Güte dieses Konzepts andern erzählen und in ihrem eigenen Leben den „Geist der Bergpredigt“, in der es sich verdichtet, zu realisieren suchen. Für Christen hat dieses Lebenskonzept eine biographische *Einmaligkeit*. Sie wissen darum, dass es auch noch „andere Wege des Geistes und andere Dialekte der Hoffnung (gibt)“. Eine missionarische Spiritualität erfordert, dass der Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes (Tit 3,4) ein menschenfreundliches Verhalten derer entspricht, die sich auf Jesus berufen.

### Giancarlo Collet

Dr. theol, em. Professor für Missionswissenschaften an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster

---

## Eine persönliche Erinnerung

Beginnen möchte ich mit einer persönlichen Erinnerung: Vor über dreißig Jahren fasste die Generalleitung der Misioneros de Guadalupe den Entschluss, an dieser Universität mit dem Aufbau eines missionswissenschaftlichen Studiengangs zu beginnen. Damit sollte Interessenten die Möglichkeit eröffnet werden, so lautete die Zielsetzung, einen akademischen Abschluss in Missiologie zu erwerben. Als ich auf die Anfrage der Generalleitung, ob ich bereit wäre, an diesem Projekt mitzuwirken, und nach Rücksprache mit meiner Frau positiv darauf reagierte, bot mir der damalige Generaloberer Rodolfo Navarro an, ich könne zwei kleinere Pakete mit Büchern zu ihrer Prokur nach Los Angeles schicken; das sei sicherer als die Post nach Mexiko. Ich hatte mir überlegt, was mir theologisch wichtig war und welche Bücher ich für überlebenswichtig hielt. Gesagt, getan! Zwei kleinere Bücherpakete wurden nach Los Angeles geschickt; angekommen sind sie trotz angeblich sicherem Postversand jedoch nie. Da stand ich nun und musste sehen, wie ich ohne meine „theologische Überlebensration“ zurechtkam. Ich weiß nicht mehr, von welchem Pater aus der kleinen Gruppe von Cordoba 17 in der Colonia Roma, wo wir anfänglich zusammenlebten, ich den Hinweis erhielt, es gebe in der Stadt zwei größere Buchhandlungen, die auch theologische Literatur anbieten: Die eine war die Libreria Ghandi und die andere die Libreria parroquial de Clavería. Dank dieses wertvollen Hinweises konnte ich mir nun anderes „Brot“ besorgen, von dem ich mich weiterhin geistig und geistlich ernähren konnte und von dem im Folgenden die Rede sein soll.

---

## Auf dem Weg der Nachfolge Jesu

Das Christentum, das seinem Ursprung treu sein will, hat sich grundlegend auf Christus zu beziehen, und im Kern einer jeden Christologie steht eine Geschichte, die zu verstehen ein Gehen des Weges Jesu – Nachfolge – verlangt. Mit den Worten der Generalversammlung von Aparecida: „Das Wesen des Christentums besteht ... darin, anzuerkennen, dass Jesus Christus da ist, um ihm zu folgen. Eben diese Erfahrung erfüllte die ersten Jünger so wunderbar, als sie Jesus begegneten und fasziniert und voller Bewunderung waren wegen der außergewöhnlichen Art dieses Menschen, wie er zu ihnen sprach, sich ihnen gegenüber verhielt und ihren inneren Hunger und Durst nach Leben beantwortete.“<sup>1</sup> Wie aber, so kann und soll gefragt werden, können wir Zeitgenossen zu dieser Begegnung mit Jesus kommen? Was ermöglicht solche Erfahrung, die es wert ist, weitergegeben zu werden und worin besteht sie genau? Damit wird das Grundproblem von Mission angesprochen. Eine Grundfrage missionarischer Existenz und einer entsprechenden Spiritualität ist nämlich, wie wir das weitergeben können, was wir selber oft nur noch halb besitzen: den Glauben und die Hoffnung auf den Gott, der unser Leben bestimmt, dieses orientiert und auffängt. Dazu also einige wenige, systematisch-praktische Gedanken, deren Inspiration sich nicht zuletzt auch meiner damaligen Tätigkeit in Mexiko verdankt.

1 Aparecida 2007, 142f (Nr. 244).

Christ:innen lassen sich identifizieren als solche, die in der Nachfolge Jesu zu leben versuchen und der Verheißung des Evangeliums trauen, dieses für sich und für alle Menschen als das entscheidende Wort der Wahrheit gelten lassen und in ihrem missionarischen Handeln andere dazu einladen, diesen Weg mitzugehen. Ihre Gewissheit, dass es sich lohnt, sich auf diesen Weg zu machen, erwächst ihnen nicht aus einer Wahrheit, die sie von vornherein als Ganze bereits besitzen und somit auch an andere „aushändigen“ könnten. Vielmehr werden sie bestärkt im Gehen dieses Weges, der in den Fußspuren Jesu Christi (1 Petr 2,21) ein Weg zur Vollendung des Menschen bei und durch Gott zu werden verspricht und auf dem sie Gottes befreiender und Gerechtigkeit schaffender Herrschaft Raum geben. Jesus ist damit für sie *der* Weg. Diese Wahrheit, deren Erkennen immer nur Stückwerk bleibt (1 Kor 13,9) und der eine Praxis dankbarer Zeugenschaft entspricht (1 Joh 1,1ff), hört auch nach zerschlagener Hoffnung und Gewissheit nicht auf, sich den nach ihr suchenden Weggefährten weiterhin zu erkennen zu geben (vgl. Lk 24,13ff). Den Emmausjüngern, die ratlos traurig unterwegs sind, wird jedenfalls solche Erkenntnis geschenkt.

Christ:innen sind jene, die sich auf den Weg Jesu gemacht haben, um Gottes Wahrheit in der Zeit zu finden, indem sie sich von seinem Geist führen lassen. Indem sie auf den Fußspuren des Gekreuzigten den Weg gehen, suchen sie die Wahrheit

**Wer sich von dieser Wahrheit so in Beschlag nehmen lässt, dass er den Weg, der zu ihr zu führen verspricht, selbst zu gehen wagt, wird dann auch von seinen eigenen Erfahrungen sprechen und für ihn argumentativ eintreten wollen, selbst wenn er für das Erreichen seines Zieles nicht eintreten kann.**

des Lebens als ihr „Brot des Lebens“ immer neu und finden sie Gewissheit, dass Gott sich als verlässliches und unbedingtes Mitsein (*Emanuel*) offenbart. Wenn sie deshalb bereit sind, sich Gottes Geist zu öffnen, kann sich ihnen auch die Wahrheit erschließen, in der er selbst der Weg zum Leben ist (Joh

14,6). Dann können Christ:innen zu Zeugen werden, an denen die Wahrheit dieses Weges auch anderen aufzuleuchten vermag. Wer sich von dieser Wahrheit so in Beschlag nehmen lässt, dass er den Weg, der zu ihr zu führen verspricht, selbst zu gehen wagt, wird dann auch von seinen eigenen Erfahrungen sprechen und für ihn argumentativ eintreten wollen, selbst wenn er für das Erreichen seines Zieles nicht eintreten kann. Doch – wie kann man von solchen Glaubenserfahrungen sprechen oder sie gar andern Menschen zu vermitteln versuchen?

---

## Grenzen und Chancen christlicher Glaubensvermittlung

Anderen von seinem Glauben zu erzählen und ihn mitzuteilen, stößt notgedrungen auf Grenzen, vorausgesetzt, man will dies vernünftig tun und dies heißt, ihn auch ein wenig plausibel und nachvollziehbar machen. Diese Grenzen liegen einmal im rationalen Diskurs selbst, denn die Vernunft lebt von Voraussetzungen, die sie zwar aufweisen, aber nicht nochmals einholen kann. Blaise Pascal hat genau davon gesprochen, als er bemerkte, das Herz habe seine Gründe, die der Verstand nicht kennt – „Le cœur a ses raisons que la raison ne connaît pas.“<sup>2</sup> Insofern stößt auch jede rationale Argumentation über Glaubensfragen mit anderen an ihre

2 Pascal, Religion, 141 (277).

**Der Glaube an die im Evangelium ausgesagte Wahrheit kann nämlich nicht „hergestellt“ werden, vielmehr wird sie durch das Lebenszeugnis von Menschen zeichenhaft, symbolisch „dargestellt“ und vermittelt.**

Grenze. Darüber hinaus ist aber gerade die Wahrheit des christlichen Glaubens so geartet, dass sie eminent *praktischer* Art ist. Deshalb bleibt ihre Vermittlung auch an eine *bestimmte Praxis* gebunden. Der Glaube an die im Evangelium ausgesagte Wahrheit kann nämlich nicht „hergestellt“ werden, vielmehr wird sie durch das Lebenszeugnis von Menschen zeichenhaft, symbolisch „dargestellt“ und vermittelt.<sup>3</sup> Doch genauso gilt, dass ihre Mitteilung und Zusage durch das Zurückbleiben hinter der Botschaft des Evangeliums und dem Versagen sowohl des Einzelnen sowie der Glaubensgemeinschaft „entstellt“ und eben nicht vermittelt wird.

Es ist für den christlichen Glauben grundlegend, dass er vom Hören kommt, das Hören aber vom Wort Christi. Paulus schreibt im Römerbrief, dass „der Glaube von der Verkündigung der Botschaft kommt, der Botschaft im Wort Christi“ (Röm 10,17). Christ werden und Christ sein sind deshalb ein Gemeinschaftsgeschehen, was sowohl für die Entstehung als auch für den Vollzug des Glaubens gilt. Denn „die Sache des Glaubens (kann ich mir) nur sagen und gesagt sein *lassen* ... Könnte ich mir diese Sache selbst ausdenken oder eigenmächtig herstellen, so handelte es sich nicht mehr um den Glauben, der (allein) vom Hören kommt.“<sup>4</sup>

Wo Glaubensvermittlung als Mitteilung des *Glaubens* darum verkannt wird, da wird auch die Bedeutung des christlichen Zeugnisses für andere nicht richtig erfasst. Die Leistungsfähigkeit und die Möglichkeit solchen Zeugnisses sollten Christen weder über- noch unterschätzen. Es geht bei der Mitteilung des Glaubens eben nicht darum, dass wir den Glauben so bezeugen, dass *wir* andere zum *Glauben* bringen oder sie gar bekehren. Das ist und bleibt allein Gottes Sache und Geschenk seiner Gnade. Doch geht es genauso wenig darum, im menschlichen Zusammenleben auf *unsere* Überzeugungen zu *verzichten* und *nichts zu sagen und zu tun*, weil Gott es schon recht macht. Wer vom Evangelium angesprochen und von der Gestalt Jesu „berührt“ (von ihm „fasziniert“) wird, wird auch weiter-sagen wollen, wovon und woraus er lebt und was ihn orientiert. Es kommt sehr wohl auf uns an.<sup>5</sup> Ein anonym überliefertes Gebet aus dem Spätmittelalter bringt das hier Gemeinte und Intendierte so zum Ausdruck: „Gott hat nur unsere Hände, um seine Werke heute zu tun. Er hat nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Wegen zu begleiten. Er hat nur unsere Lippen, um heute von ihm zu erzählen. Er hat nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen.“<sup>6</sup>

Jon Sobrino, dessen Bücher ich mir in den eben erwähnten Librerías damals erwarb und studierte, hat dies in seiner salvatorianischen Lebenssituation in der ihm eigenen Sprache mit den folgenden Worten so zum Ausdruck gebracht: „Es sind die Gläubigen mit Geist ..., die in ihrer Lebenswirklichkeit den Geist der Barmherzigkeit zeigen ..., einen Geist des reinen Herzens, der Wahrheit, mit dem man die Wirklichkeit sieht, analysiert, kritisiert und entlarvt, wie sie ist; den Geist des Friedens, eines aktiven Friedens, für den man kämpfen muss, statt nur zu beten oder mit verschränkten Armen abzuwarten; einen Geist der Standhaftigkeit,

3 Vgl. Pröpper, Erlösungsglaube, 220ff.

4 Fuchs, Glaube, 73.

5 Vgl. Jossua, Condition, 75ff.

6 Zu dem damit implizierten Verhältnis von Gratuität des Glaubens und Praxis des Glaubens vgl. Sobrino, Stellung, 495: „Die Gratuität entbindet nicht von der Praxis. Der christliche Glaube spricht aus, bei wem die Initiative liegt und was es für die Praxis bedeutet, dass sie bei Gott liegt. Es bedeutet, dass die Praxis nie in *hybris*, sondern nur immer in dankbarer Anerkennung dessen getan werden muss, dass die primäre Praxis Gottes, seine Liebe ohne Vorbedingungen, zeigt, wie Menschen die geschichtliche Praxis vollziehen müssen, und dass sie sie dazu befähigt. Das Geheimnis Gottes ist, dass er uns ‚zu Schöpfen schuf‘ (Bergson); in seinem am höchsten ungeschuldeten Akt prägte er uns so, dass wir, auf analoge Weise, so sein können wie er, dass wir mit anderen sein können, was er an uns getan hat, und dass wir mit anderen handeln können, wie er mit uns gehandelt hat.“

um in den zahlreichen Gefahren und Bedrohungen und Angriffen zu bestehen, die der Kampf um Gerechtigkeit mit sich bringt; einen Geist der Freude, dass man in der Verfolgung Jesus ein wenig ähnlicher wird; einen Geist der größten Liebe, die bereit ist, das eigene Leben für die Brüder und Schwestern hinzugeben; einen Geist der Dankbarkeit für das Geschenk, von Gott – oft von dem in den Armen verborgenen Gott – neue Ohren bekommen zu haben, sein Wort zu hören, neue Augen, die Wirklichkeit zu sehen, neue Füße, um neue Wege zu gehen, und neue Hände, um die Realität zu verändern; einen Geist des Gebets, um Gott ‚Vater‘ zu nennen, und einen Geist der Feier, in dem man ihn, wie Jesus, ‚unseren‘ Vater nennt.“<sup>7</sup>

### Denn die Wahrheit des Evangeliums gibt es nur in der Nachfolge.

Wir werden bei unserer Suche nach dem „Brot des Lebens“, das unseren Hunger stillen soll, mit Jesus dauernd unterwegs bleiben und trotzdem davon andern Menschen erzählen wollen. Denn die Wahrheit des Evangeliums gibt es nur in der Nachfolge. „Sie wird nie unser Besitz, den wir nach unserem Belieben austauschen oder mit anderem kombinieren können. Sie bleibt uns nur, wenn wir täglich neu mit ihr anfangen, ihre Stimme für unsere Zeit und Stunde hören, ihre sie unablässig neu lernenden Schüler bleiben. Man hat sie immer nur dort und solange, wie sie uns hat, uns in ihr Reich zieht.“<sup>8</sup> Der indische Theologe Daniel Thambirajah Niles hat dieses paradoxe Geschehen – mit anderen bleibend auf der Suche nach dem „Brot des Lebens“ zu sein und gleichzeitig zu wissen, wo es zu suchen ist bzw. gefunden werden kann – beschrieben als ein „einander bettelndes Erzählen, wo Brot zu finden ist“ – „one beggar telling another beggar where to get bread“.<sup>9</sup>

## Zeugnis als kommunikative Praxis

In der Vermittlung des Glaubens geht es entscheidend darum, dass wir das, wovon *wir* überzeugt sind, weil es unser Innerstes rührt, und das gewiss nicht von allen Zeitgenossen geteilt wird, zur *Sprache bringen* und auch glaubwürdig *leben*. Für die Bereitschaft, als „Außenseiter in der Welt“ den Glauben zu bezeugen, ist der 1. Petrusbrief ein Paradebeispiel. Die „erwählten Fremden in der Zerstreuung“, die Gemeinden, haben ein Ziel: die Verkündigung der großen Taten dessen, der aus der Finsternis ins Licht rief (1 Petr 2,9), das Lob Gottes (1 Petr 2,12). Das verlangt einen entsprechenden guten Lebenswandel, an dem man trotz äußerer Bedrängnisse geduldig festhält. Was daraus folgt, ist: die Hoffnung darauf, „ohne Worte zu gewinnen“ (ἀνευ λόγου κερδηθησονται 3,1) [zwar im Hinblick auf die Frauen gesagt; wie die folgenden Verse jedoch zeigen, sind die Männer miteingeschlossen]. Jederzeit aber ist die Bereitschaft zur Apologia, zur Rechenschaft, verlangt, Rede und Antwort zu stehen jedem, der nach dem Logos der Hoffnung fragt, die uns bewegt (λόγον περί της εν υμίν ελπίδος 3,15). Das *gelebte* Glaubenszeugnis, welches für die Kommunikation des Bezeugten unverzichtbar bleibt, ist deshalb von großer missionarischer Relevanz (vgl. 2 Kor 3,2f).<sup>10</sup> Wir schulden

7 Sobrino, *Gemeinschaft*, 858f.

8 Käsemann, *Evangelische Wahrheit*, 34.

9 Daniel Thambirajah Niles, zit. in: *The Westminster Collection*, 96.

10 Vgl. Lehmann/Schnackenburg, *Zeugen; Peter, Christliche Präsenz*.

dieses Zeugnis für die Wahrheit des Evangeliums, von der wir ergriffen sind, auch nicht primär den anderen, sondern zuallererst Gott.<sup>11</sup>

**Wir schulden dieses Zeugnis für die Wahrheit des Evangeliums, von der wir ergriffen sind, auch nicht primär den anderen, sondern zuallererst Gott.**

„Das Wort des Lebens“ (1 Joh 1,1), das Christen durch ihr Leben zu bezeugen suchen, ist einmalig. Mit Rekurs auf Jesus von Nazaret, der sich ohne Vorbehalt jedem Menschen zugewandt und ihn angenommen hat, nach dem Tod in diesem seinem Tun von Gott durch die Auferweckung bestätigt wurde, bezeugen sie die *unbedingte Annahme des Menschen durch Gott* – sein unbedingtes Ja –, indem sie ihrerseits dazu befähigt werden, jeden Menschen unbedingt anzunehmen. Gott hat in Jesus Ja zu uns gesagt und zu diesem Ja steht er auch angesichts all des Neins, das unser Leben umstellt und bedroht. Was Christen deshalb ändern Menschen zu bezeugen aufgetragen bleibt, ist dieses unbedingte Ja Gottes (vgl. 2 Kor 1,19ff.), d. h. jene Anerkennung zu vermitteln, die unsere Welt keinem Menschen geben kann.

„Niemand in der Welt kann *aus sich selbst* heraus und auf eigene Faust angesichts seines Todes sagen: Du bist und bleibst erwünscht (es sei denn suggestiv und im Modus des Wunsches). Niemand in der Welt kann dies sagen, es sei denn, er hätte es *sich sagen lassen* und glaubhaft gefunden. Deshalb ist es sachlich zutreffend und in der Theo-logik des Geschehens, wenn die Glaubenden *Jesus* mit seiner kommunikativen Lebens- und Sterbenspraxis *das Wort Gottes* nennen (im Unterschied zu allen Worten der Welt). Der Glaube kommt vom Hören dieses Wortes, das sein eigener Anfang und Ursprung ist. Gott ist der, der aus Nichts anfangen lässt, und an nichts Weltlichem sein Maß hat.“<sup>12</sup>

Die Annahme dieses Wortes Gottes, absolut und umsonst – unbedingt – bejaht und angenommen (geliebt) zu sein und es auch zu bleiben (2 Tim 2,13: „Sind wir untreu, er bleibt treu. Denn sich selbst verleugnen kann er nicht.“), diese Annahme ist vielfach gefährdet und kann täglich enttäuscht werden, weil der Glaube

**Was Christen deshalb ändern Menschen zu bezeugen aufgetragen bleibt, ist dieses unbedingte Ja Gottes (vgl. 2 Kor 1,19ff.), d. h. jene Anerkennung zu vermitteln, die unsere Welt keinem Menschen geben kann.**

über keine Sicherheit verfügt; er ist „Hoffnung gegen alle Hoffnung“ (Röm 4,18). Deshalb mischt sich in unseren Glauben immer auch jene Angst ein, das Ganze könnte doch nicht wahr sein und leicht kommen Zweifel auf (vgl. die Kontrastgleichnisse: Senfkorn Mk 4,30ff, Sauerteig Mt 13,33, Sämann Mk 4,3-8 und geduldiger Landmann Mk 4,26ff, in denen an der Sendung Jesu bzw. am Erfolg der Verkündigung gezweifelt wird).

Geliebt zu werden kann auch Ängste auslösen, dies vor allem dann, wenn man sich selbst als nicht liebenswert empfindet. Kommunikative Praxis des Glaubens überwindet genau solche Angst und auch die „Angst vor der Angst“, nichts und niemand zu sein, weil sie aus der *Vorgabe* unbedingter göttlicher Liebe leben darf (1 Joh 4,19). Das entlastet unser Leben, weil wir uns nicht selbst zu suchen

11. Jacquemont/Jossua/Quellejeu, 132ff.

12. Fuchs, Glaube, 75.

brauchen; wir sind geliebt, ehe wir zu lieben angefangen haben. Und diese *Vorgabe* befreit uns von allen Zwängen, uns selbst vor uns und vor andern behaupten zu müssen.

Wenn der christliche Glaube jedoch vom Sich-Einlassen auf das „Wort des Lebens“ – seines unbedingten Ja – kommt, dann führt dies notwendigerweise auch zum Bezeugen und Bekennen dieses Wortes durch diejenigen, die sich dieses Ja haben gefallen lassen. Geschieht solches nicht, dann kann auch nicht im Ernst vom Hören die Rede sein. Denn an den Gott des Evangeliums zu glauben und gleichzeitig zu sagen, diesen Glauben behalte ich für mich, wäre ein Widerspruch. Darum gehört für Christen selbstverständlich dazu, dass sie anderen Menschen

**Denn an den Gott des Evangeliums zu glauben und gleichzeitig zu sagen, diesen Glauben behalte ich für mich, wäre ein Widerspruch.**

von dem Schatz, den sie gefunden haben, „einer besonders wertvollen Perle“ (Mt 13,46) (ένα πολύτιμόν μαργαρίτην), erzählen. Glauben ist zum Weitersagen und Weitergeben da.

Wenn uns Gott durch sein Evangelium so nahekommt, dann legt er auch den Grund für ein Vertrauen, das unser Leben tragen und leiten kann. Wir können und müssen dieses Vertrauen nicht selbst produzieren, weil es uns geschenkt ist und es bildet den Schlüssel zur „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“, von der Paulus spricht (Röm 8,21; vgl. Gal 5,1).

Das bedeutet zunächst, dass christlicher Glaube die Bereitschaft und Fähigkeit erwachsen lässt, selbst unbedingt zu lieben, was eine neue Art von Ich-Stärke bewirkt, weil sie nicht nur die Angst um sich selbst zu nehmen vermag, sondern auch die „Angst vor der Angst“. Insofern ist christlicher Glaube „Befreiung zur Freiheit“. Solche Praxis befreit gleichzeitig aber auch zur Selbstlosigkeit und Solidarität, die am anderen interessiert ist – vor allem wenn er/sie sich selbst als nichts und niemanden erfährt. Dadurch, dass jemand sich absichtslos auf den anderen einzulassen und dessen Wohlergehen zu suchen beginnt, gibt er „nur“ das Wort weiter und bezeugt es, welches er sich selbst sagen ließ und gefallen lässt. So kann es zur Übereinstimmung von Evangelium als unbedingter Annahme eines jeden und der Haltung, in der wir anderen begegnen, kommen. Anders gesagt: Eine missionarische Spiritualität erfordert, dass der Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes (Tit 3,4) ein menschenfreundliches Verhalten derer entspricht, die sich auf Jesus berufen.

In einer – meines Erachtens – wenig beachteten, für das eben Gesagte jedoch bedeutsamen Nummer des Missionsdekretes *Ad gentes* wird von der christlichen Liebe gesagt, „sie erwartet nicht Gewinn oder Dankbarkeit; denn wie Gott sich uns mit ungeschuldeter Liebe zugewandt hat, so sind auch die Gläubigen in ihrer Liebe auf den Menschen selbst bedacht und lieben ihn mit der gleichen Zuwendung, mit der Gott den Menschen gesucht hat.“ Die Kirche sei mit allen Menschen verbunden, „besonders aber mit den Armen und Leidenden, und gibt sich mit Freuden für sie hin. Sie nimmt an ihren Freuden und Schmerzen teil; sie weiß um die Erwartungen und Rätsel des Lebens, sie leidet mit in den Ängsten des Todes. Denen die Frieden suchen, bemüht sie sich in brüderlichem Gespräch

zu antworten, indem sie ihnen Frieden und Licht aus dem Evangelium anbietet“ (AG 12). Vielleicht kann dieser Gedanke auch etwas vereinfacht so umschrieben werden: Sich das Evangelium gefallen lassen, macht uns zugleich sym-pathisch, d. h. „mit-leidend“, um Auge, Ohr und Hände besonders für Leidende zu sein.

Mission wirbt ohne Gewalt und ohne Absicht für das Lebenskonzept Jesu, indem Christen von der Schönheit und Güte dieses Konzepts andern erzählen und in ihrem eigenen Leben den „Geist der Bergpredigt“, in der es sich verdichtet, zu realisieren suchen. Für Christen hat dieses Lebenskonzept eine biographische *Einmaligkeit*. Sie wissen darum, dass es auch noch „andere Wege des Geistes und andere Dialekte der Hoffnung (gibt). Mission kann man wollen, wenn man auf seine eigene Einmaligkeit verzichtet, so sehr das unseren Narzissmus kränken mag. Die Werbung ist absichtslos. Sie geschieht nicht mit der Absicht, jemanden zur eigenen Glaubensweise zu bekehren, wohl mit der Absicht, dass auch der Fremde schön finde, was wir lieben und woran wir glauben. Wenn ich etwas liebe und wenn ich an etwas glaube, dann liegt es im Wesen dieser Liebe, dass sie öffentlich zeigt, was sie liebt. Eine sich verbergende Liebe ist auf Dauer keine Liebe. Man gibt sich selber ein Gesicht, man identifiziert sich selber und erfährt, wer man ist, indem man zeigt, wer man ist und woran man glaubt. Wir werden Kirche, indem wir uns als Kirche zeigen.“<sup>13</sup>

---

## Missionarisch Kirche sein

Das eben skizzierte Verständnis von Mission impliziert den kommunikativen Austausch untereinander, in dem Angenommen werden und Annehmen wechselseitig geschieht; in dem man Lernender und Lehrender, Hilfsbedürftiger und Helfender zugleich ist. Karl Barth hat dieses reziproke Geschehen, das sich in solchem menschlichen Austausch ereignet, einmal als „die letzte höchste Stufe der Humanität“ beschrieben und kurz und bündig so formuliert: „dass man sich gegenseitig gerne sieht und gerne voneinander sehen lässt, gerne miteinander redet und gerne aufeinander hört, gerne Beistand empfängt und gerne Beistand leistet“.<sup>14</sup> Dieser Austausch sollte nicht zuletzt eine christliche Gemeinde konstituieren, ein Austausch, der aber nicht als behagliche, selbstgenügsame „Nestwärme einer Gruppe“ missverstanden werden darf – also binnen- und zwischenkirchlich begrenzt –, sondern er umfasst wegen der universalen Bestimmung des Evangeliums alle Menschen. Erst wenn Kirche aufbricht, aus der eigenen Bequemlichkeit hinausgeht und den Mut hat, alle „Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen“ (Evangelii Gaudium 20), wird sie der *missionarischen* Existenz von Gemeinde als Konvivenz entsprechen können.<sup>15</sup> Für eine solche Gemeinde bleibt nach der Apostelgeschichte das voneinander Lernen, das einander Helfen und miteinander Feiern konstitutiv (vgl. Apg 2,44ff).

In einer missionarischen Kirche können wir miteinander lernen, uns den Tatsachen dieser Welt zu stellen und dennoch die Hoffnung nicht zu verlieren; lernen zu fragen, warum die Welt so ist wie sie ist? Sich ehrlich und selbstkritisch genug

13 Steffensky, Schwarzbroten-Spiritualität, 69.

14 Barth, Kirchliche Dogmatik III/2, 318.

15 Vgl. Sundermeier, Konvivenz.



mit der eigenen kirchlichen Situation auseinanderzusetzen und dennoch treu am Lebenskonzept Jesu festzuhalten. Miteinander sehen und hören üben; lernen, zu unterscheiden zwischen schlecht und gut, gut und noch besser, schlecht und noch schlimmer; aber auch lernen, Entscheidungen zu treffen statt aufzuschieben und zu vertagen; schließlich lernen auszuhalten, was nicht zu ändern ist. Ist eine andere Welt denkbar und vielleicht sogar machbar? Und was ist jetzt von uns Christen und als Kirche zu tun und zu sagen?

Solche kommunikative Praxis reziproker unbedingter Anerkennung gilt es in einer Welt zu bezeugen, die Zuwendung und Anerkennung nur gegen Gegenleistung, also gerade nicht unbedingt bietet. Nur was man zu leisten fähig ist, das scheint heute anerkannt zu werden. Das führt dazu, dass der Tod und die mit ihm gegebene radikale Frage: Was ist der Mensch und was seine Bestimmung? – in

**In einer solchen „Leistungs-Gesellschaft“ könnte eine christliche Gemeinde, die ihren Glauben lebt und bezeugt, zu einer Alternative zu dem allgemeinen Verhalten in dieser Welt werden, die sich nicht zuletzt in ihr selbst wieder finden sollte.**

seinen vielen Gestalten verdrängt wird. Das Alter wird noch immer von der Öffentlichkeit weitgehend verleugnet und umgekehrt Jugend als Schönheit und Erfolg vergötzt. Leiden erscheint als unziemlich. Zweckfreie Selbstvollzüge wie Zur-Ruhe-Kommen, Be-

sinnung, Gebet, in denen sich auch Freude am Dasein, das gelassene Ja zu ihm ausdrückt, gelten als suspekt. Was zählt sind Arbeit, Erfolg und Karriere. Das führt jedoch dazu, dass der Nächste zum Konkurrenten wird, der das eigene Dasein gefährdet. Damit wird das Leben zum Wettrennen. „Dies Rennen darf aber kein anderes Ziel, keinen anderen Ruhm als den kennen, an erster Stelle zu stehen ... und das Rennen aufgeben heißt Sterben.“<sup>16</sup> Enttäuschungen und Niederlagen erspart sich, wer sein Angewiesensein auf andere und auf Mitmenschlichkeit, auf Annahme durch andere, nicht eingesteht und seine Schwäche verbirgt. Güte und Freundlichkeit, Treue und Dankbarkeit, die das Risiko der Verletzbarkeit eingehen, gelten leicht als Zeichen von Schwäche und werden zu unnützem Verhalten. Wer nicht zur öffentlich anerkannten Leistung fähig ist, der wird nicht beachtet, sondern an den Rand der Gesellschaft geschoben und über den ist das Urteil gesprochen. Und umgekehrt: Wer solche erbringt, steht unter dem Zwang, sich erneut bestätigen zu müssen. Beides schafft eine Atmosphäre der Angst und Menschen erfinden vielfältige Abwehrmechanismen, um sie zu „bewältigen“: Aggression, Projektion, Verdrängung, Selbstzerstörung.

Denen nahe zu bleiben, „die keinen Menschen haben“ – wie Joh 5,7 sagt –, auch jenen, die die eigene Überzeugung nicht teilen, mit denen man in „kognitiver Dissonanz“ lebt, das ist die christliche Form, in der kommunikative Praxis unbedingter Liebe gelebt werden kann. Wer abgrenzt und aussondert, muss sich zumindest die Frage gefallen lassen: „Tun dies nicht auch die Heiden“ (Mt 5,47)? Abgrenzung und Aussonderung sind gerade nicht Ausdruck von Ich-Stärke, und das christliche Zeugnis läuft dort, wo diese Aussonderung und Abgrenzung geschieht Gefahr, zum *Gegenzeugnis* zu werden. Das lässt sich in der sog. klassischen Mission vielfach zeigen: Die gegenseitige Abgrenzung der jeweiligen christlichen Kirchen hat die christliche Botschaft oft selbst desavouiert. „Die Be-

16 Hobbes, Naturrecht, 76f.

schämung über die in einem grotesken Konkurrenzkampf befindliche Mission, als ginge es bei der Verbreitung der christlichen Botschaft um Absatzmärkte“<sup>17</sup>, hat bekanntlich auch zur ökumenischen Bewegung geführt, in der die Andersheit der jeweiligen Kirchen anerkannt, aber in den größeren Zusammenhang für und unter das Evangelium gestellt wird.

In einer solchen „Leistungs-Gesellschaft“ könnte eine christliche Gemeinde, die ihren Glauben lebt und bezeugt, zu einer Alternative zu dem allgemeinen Verhalten in dieser Welt werden, die sich nicht zuletzt in ihr selbst wieder finden sollte.<sup>18</sup> Das unbedingte Ja Gottes fordert auch hier die Kraft zum konkreten Nein sowohl innerhalb ihrer selbst, wenn beispielsweise in ihr statt geschwisterliches klerikal-herrschaftliches Verhalten den Umgang untereinander bestimmt – „so soll es unter euch nicht sein“ Mt 20,26 – als auch außerhalb, wenn der Glaube zur aktiven Widerstandskraft inmitten einer Leben bedrohenden und vernichtenden Welt wird, indem er sich vor allem in den Dienst der Armen stellt, „unabhängig von Rasse, Geschlecht, Religion und Nation. Der Ernstfall unserer Zuwendung sind (nämlich) diejenigen, die, von den Kreisläufen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens ausgeschlossen, einfach als ‚überflüssig‘ erscheinen. Wer ihnen auf die Beine hilft, tut das nicht aus ‚wohlverstandemem Eigeninteresse‘. Denn da ist nichts zu holen, auch für vordergründige kirchliche Interessen nicht. Da geht es einzig und allein um diese Menschen selbst.“<sup>19</sup>

**Die einzige Grammatik, in der das Evangelium als gute Nachricht christlich artikuliert werden kann, ist die Grammatik der Barmherzigkeit.**

Um der Glaubwürdigkeit dessen willen, was Kirche und Christen in ihrem Reden und Handeln bezeugen, sind kirchliche Strukturreformen und

Verhaltensänderungen unumgänglich. Dazu hat Papst Franziskus, abgesehen von seinen zahlreichen Gesten und Symbolhandlungen, in seinem Schreiben Evangelii Gaudium deutliche Worte gefunden. Ob die notwendigen Reformen und Verhaltensänderungen glaubwürdig sind, ist freilich eine Qualität, die weder Kirche noch Christen sich selbst zuschreiben oder geben können, auf die sie vielmehr als Nachfolgegemeinschaft hoffen dürfen. Ein entscheidender Maßstab für ihre Glaubwürdigkeit bleibt jedenfalls die Solidarität mit den Armen und den „Ausgeschlossenen“, mit den „Überflüssigen“ und dem „menschlichen Abfall“.<sup>20</sup> Soll Kirche darüber hinaus aber auch „intellektuell bewohnbar“ (F. von Hügel) sein, so hat sie Wahrheit nicht nur hochzuschätzen und an ihr ohne Dogmatismus festzuhalten, sondern deren Suche ehrlich zu fördern, wo immer sie sich finden mag, denn „das wahre Licht erleuchtet einen jeden Menschen“ (Joh 1,9). Doch was könnte dies für uns und unser Leben im Alltag bedeuten?

### Missionarisch leben

Es kommt meines Erachtens darauf an, sich von der Gestalt Jesu als *dem* Evangelium ansprechen und anrühren zu lassen, sich gesagt sein zu lassen, dass es gut ist, dass wir sind, dass wir überhaupt hier sind: wir sind und bleiben erwünscht. Es kommt allerdings genauso darauf an, *wie* wir uns von ihm betreffen

17 Sölle, Wahrheit, 30.

18 Vgl. Velasco, Increencia, bes. 147-

163; Schalück, Lernbereitschaft, 124: „Eine missionarische Kirche zeichnet sich ... durch eine andere Art der Kommunikation aus als die säkulare Gesellschaft, personal gesehen wie institutionell. Partnerschaftlichkeit, Partizipation, Synodalität, Abbau von Klerikalismus, gendergerechter Umgang miteinander sind nicht irgendwelche Zugeständnisse, sondern missionarisches Zeugnis von einem Gott, der selber in seinem Wesen Kommunikation und Liebe ist.“

19 Die deutschen Bischöfe, Gerechter Friede, 96 (Nr. 173).

20 So die starke Formulierung im Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik in Aparecida 2007.

lassen; also nicht nur, dass wir uns vom Evangelium berühren lassen, sondern *wie* wir uns betreffen lassen. Die einzige Grammatik, in der das Evangelium als gute Nachricht christlich artikuliert werden kann, ist die Grammatik der Barmherzigkeit. Es ist ja nicht nur der Inhalt des Evangeliums, das gute Nachricht ist, sondern vor allem auch die *Güte* und die *Barmherzigkeit*, mit denen es uns erreichen will. Erst dadurch, dass es uns *so* erreicht, vermögen wir uns überhaupt auf das Evangelium einzulassen und uns dann auch zu ändern. Gottes unbedingtes Ja zu den Menschen ist kein billiges und folgenloses Ja zu ihrem Verhalten oder zu den Verhältnissen, in denen sie leben. Denn in diesem Ja Gottes liegt die Kraft einer Veränderung. Aber diese Veränderung ist nicht die Vorbedingung, sondern Folge der Begegnung mit dem Gott Jesu. Darum ist sein Ruf zur Umkehr und zur Busse zuerst und zuletzt Einladung zur Hinkehr zu Gott.

Das Evangelium begegnet uns vielfach eben nicht als diese gute Nachricht, sondern eher als eine Aufforderung, als ein dauerndes Muss – Du musst, Du sollst, Du musst, dann ... Das Evangelium vermittelt nach meinem Verständnis jedoch kein Ethos der Forderung, sondern vielmehr ein *Ethos der Dankbarkeit* – Du bist angenommen, auch wenn Du Fehler machst, deswegen kannst auch Du andere mit ihren Kanten und Schwächen annehmen. Dir ist schon längst verziehen – ungefähr siebenundsiebzigmal (Mt 18, 22) –, darum kannst auch Du anderen verzeihen. Du lebst vom Wohlgefallen anderer, lass es deswegen auch andere spüren. Gottes Barmherzigkeit zu erfahren bedeutet, selbst barmherzig zu werden.

Ich denke, das ist die Grundeinstellung des Evangeliums als gute Nachricht. Erst wenn wir dies selbst erfahren, vermögen wir uns auch zu ändern. Erst wenn wir so, wie wir sind, angenommen sind, können wir uns ändern und versuchen, es besser zu machen. Das Evangelium ist eine gute Nachricht für das Leben. Und dieser Einsatz für das „Leben in Fülle“, dass Menschen überhaupt leben können,

**Gute Nachricht wird das Evangelium aber nur dann, wenn sie als Nachricht bekannt gemacht wird. Das bedeutet m.E., neue Hoffnung zu entfachen in einer Welt, wo alles so genommen wird, wie es nun einmal ist.**

das kann ganz Verschiedenes und Unterschiedliches bedeuten. Es kann bedeuten, jenen, denen das Lebensnotwendigste fehlt, dies überhaupt zu besorgen: dass sie etwas zu trinken und zu essen haben. Es kann bedeuten,

dem, der orientierungslos in dieser Welt umhertreibt, Halt und Richtung zu geben, anhand dessen er selbst weitergehen kann. Es kann bedeuten, die Entmutigten, den Entmutigten mit einem tröstenden Wort wieder aufzurichten. Es kann aber auch bedeuten, Leute, die sich nicht bewegen wollen, aufzuwecken, damit sie sich auf den Weg machen. Es kann bedeuten, ein Kind, dem die Schildkröte wegstirbt und dem damit die ganze Welt zusammenbricht, in den Arm zu nehmen. Denn es hat genauso ein Anrecht auf Trost, wie jemand, der den Lebenspartner oder die Lebenspartnerin verliert. Es kann bedeuten, als Lehrer oder als Lehrerin einmal aufmerksamer und geduldiger hinzuhören bei jemandem, der es braucht, oder eine „Schippe“ mehr Einsatz für eine Sache draufzulegen, ohne sogleich Lohn dafür empfangen zu wollen. Dies alles ist Mission. Sie hat verschiedene Gesichter, wie auch Menschen und Christen verschieden sind.

Ein Mensch, dem es selbst gelingt, sich ganz auf den Gott Jesu einzulassen, und in Güte und Barmherzigkeit, aber auch mit wachem Blick für unsere Wirklichkeit und mit dem Mut, die Wahrheit offen zu sagen, für andere da zu sein, der wird selber für alle, die ihm begegnen, zur guten Nachricht. Bei solch einem Menschen fühlt man sich wohl, nicht zuletzt deshalb, weil man nichts *bringen* muss, sondern einfach *angenommen* ist. Das Evangelium kann nur dann eine *gute* Nachricht für alle Menschen werden, wenn sie jedoch dem *konkreten* Menschen, unserem Nächsten, als gute ausgerichtet wird. Was für den einen gut ist, ist es für den anderen nicht, gewiss; dem einen kann es Trost bedeuten und dem andern zum „Stachel im Fleisch“ werden. Eine alleinstehende Mutter, die für das Überleben ihrer Kinder und für sich kämpfen muss, wird das Evangelium anders hören als ein erfolgreicher Manager, dem es vor allem um den eigenen Erfolg geht. Ein von einer tödlichen Erkrankung gezeichneter Mensch wird das Evangelium anders vernehmen als eine wohlhabende Frau, die ihr Lebensdefizit im Konsum zu kompensieren sucht. Junge Menschen, die mit der Frage ringen, wer sie überhaupt sind und was ihnen das Leben bringt, werden das Evangelium anders verstehen als alte, die lebenssatt oder resignierend auf ihr Leben zurückblicken und fragen, ob das alles gewesen sei.

Das Evangelium beinhaltet Gottes unbedingtes Ja zu allen Menschen und zugleich sagt es Nein zu vielem, was Menschen einander antun und worunter sie leiden. Gute Nachricht wird das Evangelium aber nur dann, wenn sie als Nachricht bekannt gemacht wird. Das bedeutet m.E., neue Hoffnung zu entfachen in einer Welt, wo alles so genommen wird, wie es nun einmal ist. Wer etwas von diesem Evangelium gefunden hat, der wird für ein solches Geschenk dankbar sein. Dankbarkeit kann aber auf die Dauer nicht stumm bleiben. Deshalb ist Dankbarkeit, welche die erfahrene Wirklichkeit im Wort des Gebetes verdichtet und zur Sprache bringt, für den christlichen Glauben so wesentlich. Im Mittelpunkt des Glaubens steht die Tatsache, dass Gott uns zuerst geliebt hat und dass die Antwort auf diese Liebe, die Liebe zu unseren Geschwistern, davon lebt und sich dadurch stärkt, dass wir von Gott geliebt werden. Das verbietet jegliche menschliche Hybris, das Gefühl moralischer Überlegenheit über andere und den Personenkult, auch den religiösen.

Um es abschließend und zusammenfassend mit Jon Sobrino zu sagen: Mission verlangt heute von uns allen, dass wir

- „den Geist der Gemeinschaft gegen den Individualismus fördern ..., der leicht im Egoismus endet;
- die Feier gegen das pure, unverantwortliche kommerzialisierbare Vergnügen [tauschen, die Red.] ..., das zur Entfremdung führen kann;
- die Öffnung zum anderen gegen den grausamen Ethnozentrismus, der zur Nichtbeachtung des Schmerzes von andern, in ihrer Verachtung und Unterdrückung entartet;
- die Kreativität gegen die faule Kopie und die servile Imitation, die schnell zum Verlust der eigenen Identität führt;
- den Kompromiss gegen die falsche Toleranz, die in Indifferenz endet; die Gerechtigkeit gegen die Wohltätigkeit ...;

- die Solidarität gegen die Unabhängigkeit dessen, der niemanden braucht und dann in Einsamkeit endet;
- die Wahrheit gegen die Propaganda und die Lüge ...;
- den Glauben gegen den plumpen Positivismus und Pragmatismus, die zur Sinnlosigkeit des Lebens degenerieren ...“.<sup>21</sup>

Übersetzung des Vortrages, den der Autor im August 2016 anlässlich des 2. Internationalen Missions-Symposiums an der *Universidad Intercontinental* in Mexiko-City hielt.

Erschienen in: *Revista Latinoamericana de Teología* 33 (2016) 269-280 – “Contar a otros, donde hay pan” – Aspectos de una espiritualidad misionera.

Eine wesentlich kürzere Fassung in Deutsch findet sich in: *Begegnung als Mission. Zwischen interkultureller Theologie und verantwortlichem Glauben*, (Hg.) M. Biehl/U. Plautz, Hamburg 2019, 33-44.

---

## Literatur

Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik (13.-31. Mai 2007), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007.

Barth, Karl, *Kirchliche Dogmatik III/2*, Zollikon-Zürich <sup>2</sup>1959.

Die deutschen Bischöfe, *Gerechter Friede* (27. September 2000), Bonn 2000.

Fuchs, Gotthard, *Der Glaube kommt vom Hören. Christsein als bestimmte kommunikative Praxis*, in: *Religionsunterricht an höheren Schulen* 26 (1983) 73–78.

Hobbes, Thomas, *Naturrecht und allgemeines Staatsrecht in den Anfangsgründen*, Darmstadt 1976.

Jacquemont, Patrick/Jossua, Jean-Pierre /Quelquejeu, Bernard, *Le temps de la patience. Étude sur le témoignage*, Paris 1976.

Jossua, Jean-Pierre, *La condition du témoin*, Paris 1984.

Käsemann, Ernst, *Evangelische Wahrheit in den Umbrüchen christlicher Theologie*, in: Ders., *In der Nachfolge des gekreuzigten Nazareners. Aufsätze und Vorträge aus dem Nachlass*, Tübingen 2005, 25–35.

Lehmann, Karl/Schnackenburg, Rudolf, *Brauchen wir noch Zeugen? Die heutige Situation in der Kirche und die Antwort des Neuen Testaments*, Freiburg 1992.

Vgl. Aparecida 2007, 56 (Nr. 65).

<sup>21</sup> Sobrino, *Befreiende Evangelisierung*, 178 (hier leicht erweitert nach dem spanischen Original in: Sobrino, *Reflexiones*, 298).

- Pascal, Blaise, Über die Religion und über einige andere Gegenstände (*Pensées*), Heidelberg <sup>7</sup>1972.
- Peter, Anton, Christliche Präsenz als missionarisches Konzept, in: *Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft* 54 (1998) 241–258.
- Pröpper, Thomas, Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte. Eine Skizze zur Soteriologie, München <sup>2</sup>1988.
- Schalück, Hermann, „Lernbereitschaft in Bescheidenheit“, in: *Herder Korrespondenz* 60 (2006) 123–127.
- Sobrino, Jon, Die zentrale Stellung des Reiches Gottes in der Theologie der Befreiung, in: Ellacuría, Ignacio/Sobrino, Jon (Hg.), *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Bd. 1, Luzern 1995, 461–504.
- Sobrino, Jon, Gemeinschaft, Konflikt und Solidarität in der Kirche, in: Ellacuría, Ignacio/Sobrino, Jon (Hg.), *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Bd. 2, Luzern 1996, 851–878.
- Sobrino, Jon, Reflexiones sobre la Evangelización en la actualidad, in: *Revista latinoamericana de teología* 39 (1996) 281–305.
- Sobrino, Jon, Befreiende Evangelisierung, in: *Geist und Leben* 70 (1997) 167–182.
- Sölle, Dorothee, *Die Wahrheit ist konkret*, Olten 1967.
- Sundermeier, Theo, Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute, in: Ders., *Konvivenz und Differenz. Studien zu einer verstehenden Missionswissenschaft*, Erlangen 1995, 43–75.
- Steffensky, Fulbert, *Schwarzbrot-Spiritualität*, Stuttgart 2005.
- Velasco, Juan Martín, *Increencia y evangelización. Del dialogo al testimonio*, Santander 1988.
- The Westminster Collection of Christian Quotations, compiled by Martin H. Manser, London/Leiden 2001.